

Die Sommerferien

Juli 1985. Zwei Jungen stehen an dem kleinen Fluss hinter dem Haus in der Jahnstraße. Gerade eben ist ein Zug auf der Brücke über die Schwinge hinweg gepolt, nun herrscht wieder Ruhe.

Sie blicken nachdenklich in das langsam vorbeiziehende Wasser. Der größere der beiden hält eine Zwillie in der Hand und versucht, vorbeischwimmende Blätter mit einem kleinen Stein zu treffen.

„Du wirst immer besser mit deinem Katapult,“ lobt der Dunkelhaarige seinen Freund.

„Es geht so“, wiegelt der Angesprochene ab. „Es hängt viel von der Gleichmäßigkeit der Steine ab. Besser wären Kugeln oder Murmeln.“

„Warum nimmst du dann keine?“

Der Blonde schüttelt den Kopf mit dem wirren Haar. „Dann würden überall Murmeln von mir herumliegen, außerdem kosten die Geld. Steine findet man überall.“

„Okay, das sehe ich ein.“

Michael, der Junge mit der Zwillie, überlegt einen Moment. „Du, Thomas, was machen wir in den Ferien?“

Der denkt schon eine Weile darüber nach. Es muss etwas Besonderes sein, etwas, zu dem man während der Schule keine Zeit hat. Er hat auch schon eine Idee, aber vielleicht gefällt sie Michael nicht. Zu Weihnachten hat er von seinem Vater ein Buch geschenkt bekommen, »Das Jahrhundert der Detektive«, von Jürgen Thorwald. Seitdem lässt ihn der Gedanke, auch Detektiv oder vielleicht Kriminalkommissar zu werden, nicht los. Von seinem Taschengeld hat er sich vor einem Monat einen Detektivroman gekauft, den »Tiefen Schlaf«, von Raymond Chandler. Er schließt die Augen und denkt darüber nach. Ja, das wäre was, knifflige Kriminalfälle zu lösen und Abenteuer zu erleben. Aber irgendwie passt das nicht in das friedliche Städtchen. Ja, wenn er in Los Angeles wohnen würde, oder in den Häuserschluchten von Manhattan, das wäre ganz etwas anderes, dort sind Verbrechen an der Tagesordnung. Thomas seufzt, er lebt nun einmal hier und muss das Beste daraus machen. Er lehnt sich an die alte Weide und sieht seinen Freund an. „Was hältst du davon, wenn wir einen Kriminalfall lösen würden? So mit beobachten, Spuren verfolgen und so?“

„Was?“ Michael sieht Thomas skeptisch an. „Wo willst du den Kriminalfall denn hernehmen?“

Sein Freund hat das Problem auf den Punkt gebracht. Doch so schnell gibt er nicht auf. „Wir könnten Christine fragen, deren Papa ist doch Kriminalkommissar. Vielleicht können wir irgendwo mithelfen?“

„Na, ich weiß nicht. Wenn wir da ankommen, werden wir bestimmt gleich wieder weggeschickt. Es heißt dann, es sei zu gefährlich und sowieso nur für Erwachsene.“

Ein langer Seufzer löst sich aus Thomas' Brust. „Ich fürchte, da hast du recht. Wir müssen selbst einen Fall herausfinden.“

„Ach Du! Jetzt lass uns was machen. Wir könnten mit dem Ruderboot auf der Schwinge herum schippern.“

„Ja! Wer zuerst am Steg ist!“

Die beiden Jungen laufen unter Gelächter zu dem kurzen Bootssteg, den Thomas' Vater schon vor vielen Jahren in den kleinen Fluss gebaut hat. Das Ruderboot dümpelt im Wasser, es ist mit einem kurzen Seil am Steg angebunden. Es ist lange nicht benutzt worden, nun steht Wasser darin, bestimmt zwei handbreit hoch.

„Wir müssen das Boot zuerst ösen“, bemerkt Thomas sachkundig.

„Was müssen wir?“, fragt Michael.

„Wir müssen das Wasser herausschöpfen, da muss irgendwo unter der Bank eine Dose an einem Seil angebunden sein.“ Schnell findet er das sogenannte »Ösfass«, es ist eine Konservendose ohne Deckel, mit einer etwa einen Meter langen Schnur am Boot angebunden. Thomas springt barfuß ins Wasser und beginnt zu schöpfen. „Du kannst schon mal die Riemen holen, die sind im Schuppen“, ruft er seinem Freund zu.

Eine Viertelstunde später ist das Boot fast trocken. Thomas beginnt zu rudern, Michael sitzt vorne im Boot und gibt die Richtung vor, da Thomas mit dem Rücken zur Fahrtrichtung sitzt. Die Strömung in dem kleinen Fluss ist schwach, Thomas rudert leicht dagegen an.

„Huhu! Thomas! Michael!“ Die helle Stimme eines Mädchens schallt über den kleinen Fluss.

Thomas hält mit Rudern inne, er und sein Steuermann sehen sich um. Auf dem kleinen Sandweg, der an der Schwinge entlangführt, steht ein blondes Mädchen und winkt.

„Christine!“, rufen sie beide gleichzeitig. Sie ist ihre gemeinsame Freundin, sie wohnt in der Nähe, nur um eine Ecke herum, in der Horststraße. Zu Michaels Ärger, der auch ein Auge auf sie geworfen hat, geht sie mit Thomas in die gleiche Klasse. Das ist aber nicht so schlimm, eines Tages wird sie seine Qualitäten ganz sicher erkennen.

Thomas rudert zum Ufer hinüber, springt auf die niedrige Böschung und bindet das Boot an einem Strauch fest. Michael folgt ihm zu dem Mädchen.

„Wie kommst du denn hierher?“, will Michael wissen.

Christine lacht, ihre blauen Augen blitzen vor Freude, ihre langen, blonden Haare sind zu einem dicken Zopf geflochten und reichen bis zum Gürtel ihrer Jeans hinunter. Vor einem Monat ist sie dreizehn geworden und ist damit die jüngste der drei, denn bei Michael und Thomas ist der dreizehnte Geburtstag schon ein paar Monate her.

Sie ist bestimmt das schönste Mädchen auf der Welt, denken die beiden Jungen, die sich beide ganz fest vorgenommen haben, Christine eines Tages zu heiraten. Bis das passieren wird, dauert es noch einige Zeit und sie wird sich bis dahin ganz sicher für einen von ihnen entscheiden.

„Ich bin mit dem Fahrrad hier, ich war bei einer Freundin am Hohenwedel und wollte jetzt nach Hause.“

„Bleib doch noch ein bisschen“, fordert Michael sie auf.

„Klar, was macht ihr denn?“

„Wir schippern nur ein bisschen mit dem Boot herum“, sagt Thomas. „Jetzt, wo du da bist, könnten wir alle in die Stadt rudern und uns ein Eis kaufen.“

„Wir müssen aber ausloten, wer neben Christine sitzen darf und wer rudern muss“, wirft Michael ein.

„Wir werden alle fünf Minuten wechseln, das ist sonst unfair“, schlägt Thomas vor.

Mit Hilfe von zwei verschiedenen langen Hölzchen wird ermittelt, wer zuerst rudert. Michael beginnt, Thomas darf zuerst neben Christine sitzen. Das kleine Boot schaukelt heftig, als sie einsteigt.

An dem kleinen Kiosk, der direkt am Wasser liegt, kaufen sie sich alle drei je eine Waffel mit zwei Kugeln Eis. Beide wollten Christine dazu einladen, doch das Mädchen wehrt lachend ab. „Was soll das? Wir haben alle wenig Taschengeld, warum wollt ihr mein Eis bezahlen?“

Michael nickt, er hat wahrscheinlich noch weniger als Christine und Thomas. Sein Vater und er leben allein, da seine Mutter vor fünf Jahren die Familie verlassen hat. Der Vater ist Nachtwächter im Atomkraftwerk in Bassenfleth, das Geld reicht vorn und hinten nicht. Michael hat schon oft darüber gegrübelt, warum das so ist. Seinen Vater zu fragen, traut er sich nicht, weil der bestimmt wütend werden würde. Außerdem ist der entweder bei der Arbeit, oder er schläft am Tag wegen seines Schichtdienstes. Mit dem Vater zu sprechen, ist daher gar nicht möglich, selbst wenn es Michael wollte. Freunde kann er nicht mit nach Hause bringen, da es dort leise sein muss, damit sein Vater nicht aufwacht. Christine und Thomas haben das akzeptiert, ohne Fragen zu stellen.

Nach dem Eis essen steigen sie wieder ins Boot und rudern gegen den Strom, das Wasser läuft zwar langsam, es ist jedoch anstrengender als flussabwärts. Außerdem machen die beiden Jungen viel Quatsch, sodass das Boot mal links und mal rechts am Ufer landet. Mit viel Gelächter wird es dann wieder zurück in den Fluss geschoben. Es erweist sich dabei als zweckmäßig, dass sie beide barfuß sind und eine kurze Hose tragen.

„Wenn ich wegen euch ins Wasser falle, könnt ihr was erleben!“, droht Christine.

Nach der lustigen Fahrt erreichen sie den Anlegesteg von Thomas' Eltern. Er springt zuerst auf den Steg, befestigt das Boot und hilft Christine an Land.

Sie steht auf dem Rasen und sieht den beiden Jungen zu. Die Sonne spielt in ihrem Haar und zaubert goldene Lichter hervor, süß sieht sie aus in ihrer dunkelblauen Jeans und dem weißen T-Shirt.

Michael sieht sie an und grinst. „Wir werden jetzt um Christine kämpfen, ich weiß auch schon wie.“

Sie verdreht die Augen. „Macht jetzt keinen Quatsch, ich mag euch beide, ganz egal, wer gewinnt“, versucht sie, den Wettkampf zu verhindern.

Aber Michael hat so etwas Ernstes ohnehin nicht im Sinn, das Werben um ihre gemeinsame Freundin spielt eigentlich keine Rolle, schon deshalb, weil beide Jungs wissen, dass sie sich Christines Unwillen zuziehen, wenn sie die Sache mit „Wer bekommt Christine“, übertreiben. „Wir stellen uns beide ins Boot und versuchen, den anderen ins Wasser zu stoßen. Wer zuerst in der Schwinge liegt, muss bei Christine zurückstehen.“

„Das ist unfair, du bist der Stärkere“, gibt sie gegenüber Michael zu bedenken.

„Das ist nicht so wichtig, es kommt auf Geschicklichkeit an“, erwidert Thomas, ihm gefallen der Plan und der Gedanke, seinem Freund zu einem Bad verhelfen zu können.

So wird es gemacht, das Boot wird wieder gelöst und so am Steg angebunden, dass es etwa einen Meter entfernt in der Strömung treibt. Die beiden Freunde fühlen sich beide schon als Sieger, sie pendeln hin und her und versuchen immer wieder, dem anderen einen Stoß zu verpassen. Der Kampf ist ausgeglichen, Michael hat zwar breitere Schultern und ist kräftiger als sein Freund, dafür ist dieser flinker. Hin und her geht das Gerangel, mal strauchelt Thomas, dann wieder scheint er als Sieger hervorzugehen. Da tritt er auf die Dose, die vor einer Stunde zum Leerschöpfen des Bootes gedient hat, er stolpert, fällt nach hinten und kippt über die Bordwand. Instinktiv versucht Michael ihn festzuhalten, doch es ist zu spät. Durch eigene Dusseligkeit liegt Thomas jetzt im Wasser, es ist nur wenig mehr als knietief, aber er ist nass von oben bis unten.

„Das zählt nicht. Ich hätte mich ohnehin nicht nach dem Ergebnis gerichtet, ich bin schließlich kein Preis, den man gewinnt“, bemerkt Christine. Darum ging es den Jungs nicht, es war ein Gerangel unter Freunden. Unter Lachen reicht Michael Thomas die Hand und hilft ihm aus dem Wasser heraus. „Wir holen das nach, damit der Wettkampf eindeutig endet, vorerst ist es unentschieden.“

„Vor allen Dingen habe *ich* mich nicht entschieden“, setzt Christine hinzu. „Lasst diesen Blödsinn, das kann mich sowieso nicht beeindrucken. Ich suche mir meinen späteren Mann bestimmt nicht danach aus, wie lange er in einem schwankenden Ruderboot stehen kann, ihr Clowns!“

Triefnass eilt Thomas ins Haus, um sich trockene Kleidung anzuziehen. Nur wenige Minuten später kommt er wieder heraus, schier und trocken, nur die Haare sind noch nass. Er setzt sich zu den beiden an den grün gestrichenen Holztisch in den Garten.

„Du darfst dein Fahrrad nicht vergessen“, erinnert Michael Christine. Es steht noch auf der anderen Seite der Schwinge, es gibt hier jedoch Wege und eine Brücke, sodass es einfach zu holen ist.

„Wir haben heute erst den dritten Tag der Sommerferien, was machen wir mit dem Rest der Zeit?“, beginnt Thomas wieder mit dem Thema, das ihn beschäftigt.

„Du denkst an Detektiv spielen, oder?“, wirft Michael ein.

„Detektiv spielen?“, fragt Christine. „Wie Räuber und Gendarm? Sind wir aus dem Alter nicht langsam raus?“

Thomas prustet: „Ach Quatsch! Nein, richtiges detektivisches Arbeiten, mit richtigen Fällen, weißt Du.“

„Ach so! Ja, dazu hätte ich auch Lust, allerdings.....“

„Ich weiß, was du sagen willst“, erwidert Michael. „Das Problem ist, dass wir erst mal von Verbrechen erfahren müssen. Die Gauner inserieren ja nicht in der Zeitung, wenn sie was vorhaben. Vielleicht haben die auch Ferien.“ Er grinst. „Wir müssen warten, bis etwas passiert.“

Thomas sieht nachdenklich in die Ferne. „Vielleicht gibt es einen ungelösten Fall, bei dem wir unsere Hilfe anbieten könnten.“

„Du meinst wohl, die haben gerade auf uns gewartet? Wenn wir drei bei der Polizei rein spazieren, schickt man uns sofort wieder weg“, bemerkt Michael deprimiert. „Oder was meinst du, Christine? Sollten wir deinen Vater mal fragen, ob es für uns etwas zu tun gibt?“

Ihre Freundin kraut die Stirn. „Er würde uns bestimmt gerne helfen, ich denke aber, dass wir zu jung sind, und dass er nicht will, dass ich mich in Gefahr begeben. Außerdem dürfen die Beamten bestimmt keine Informationen an Privatpersonen weitergeben.“

„Eben, das sag ich ja. Wir müssen selbst etwas finden. Vielleicht finden wir einen Gauner, bevor er sein Verbrechen begeht“, ereifert sich Thomas.

„Wie hast du dir das denn gedacht? Das scheint mir ja nun völlig unmöglich“, sagt Michael resigniert.

Doch Thomas lässt sich nicht so schnell entmutigen. „Was ist zum Beispiel mit unserem Nachbarn auf der anderen Straßenseite?“

„Du meinst den Senfleben?“, fragt Christine.

„Ja, genau, der. Womit verdient der sein Geld? Einen dicken amerikanischen Straßenkreuzer fährt der, außerdem kommt er immer spät nach Hause, manchmal erst in der Nacht.“ Thomas zermartert sich das Gehirn, ihm fallen sicher gleich noch mehr Argumente ein.

„Der hat so ‘n Auto, wie ein Zuhälter“, ergänzt Michael. Dann leuchten seine Augen. „Den hab‘ ich schon mal mit zwei stark geschminkten Frauen mit ganz hohen Schuhen zusammen gesehen, vielleicht stimmt das sogar, das mit dem Zuhälter.“

„Seht ihr“, sagt Thomas, jetzt wieder zufrieden. „Man muss sich nur seine Umgebung genau ansehen, man findet immer irgendetwas. Es muss ja nicht gleich Mord sein, ein geklautes Fahrrad ist doch auch schon was.“

„Was wollen wir denn jetzt mit dem Senfleben machen?“, möchte Christine wissen. Sie stellt sich schon vor, wie bei dem Herrn die Handschellen klicken.

„Ich werde mir ab morgen den Kilometerzähler seines Autos ansehen, dann wissen wir schon mal, wie weit er so fährt.“ In Thomas‘ Kopf arbeiten die kleinen grauen Zellen, um bei dem Beispiel von Agatha Christie zu bleiben. Mit einer Pfeife in der Hand könnte er sicher noch viel weitergehende Schlüsse ziehen, vorerst muss eine imaginäre genügen. Später, wenn er dann richtiger Detektiv ist, wird er sich eine ganze Sammlung von Pfeifen leisten können. Für jeden neuen Fall wird er sich eine andere stopfen.

Der erste Auftrag

Der Fotograf Herr Senftleben blickt Thomas an. „Ich muss dazu noch etwas klären. Sprich mich in den nächsten Tagen doch mal an.“ Er grinst. „Ihr wisst ja, wo ich wohne.“

Später auf dem Bürgersteig reden alle drei durcheinander. „Mannomann, wir sollen einen richtigen Fall lösen“, Michael ist begeistert.

„Warte erst mal ab, wer weiß, was es wird“, Thomas ist etwas besonnener.

Drei Tage später wissen sie Bescheid. Herr Senftleben hatte vor seiner Arbeit bei Thomas geklingelt und ihm den Auftrag erläutert.

„Ihr müsst euch bei Giacomo Barchetti melden, ihm gehört das Restaurant an der Schwinge und der Bootsverleih. Er ist ein Freund von mir, und kann Hilfe von ein paar Detektiven gebrauchen.“

Thomas schluckt, wenn sie sich jetzt nur nicht übernehmen. „Vielen Dank für ihre Vermittlung“, sagt Thomas. „Wir werden uns Mühe geben.“

„Da bin ich mir sicher, ich wünsche euch viel Erfolg!“ Dann brummt er mit seinem dicken Auto davon.

Später am Vormittag stehen Thomas, Michael und Christine vor dem Tresen des Restaurants an der Schwinge und sprechen mit dem Wirt. Er ist pummelig, schwarze Haare wuchern über einem ewig lachenden Gesicht. Er sieht seine drei Gäste mit einem Schmunzeln an. „Buongiorno, miei cari! So, ihr seid also die Detektive, die mir mein Freund Horst empfohlen hat?“

„Detektive ist vielleicht übertrieben, aber wir werden uns bemühen, ihren Auftrag zu erfüllen.“

Der Wirt nickt. „Così, wir haben vor dem Restaurant an der Schwinge einen Bootsverleih. Wir haben dort Ruderboote in verschiedenen Farben, die halb- beziehungsweise stundenweise vermietet werden, capitò? Seit Juni sind zwei Boote verschwunden. Das ist ärgerlich, eines kostet fast tausend Mark!“ Er blickt von einem zum anderen. „Ich brauche jemanden, der die Boote beobachtet, besonders die, die sich weiter entfernen. Falls dann ein Boot aus dem Wasser genommen wird, muss ich im besten Fall das Kennzeichen des Autos wissen, mit dem es abtransportiert worden ist.“ Er blinzelt. „Geld gibt es keines, ihr könnt euch aber am Nachmittag eines jeden Tages einen Becher mit Eis aussuchen. Mögt ihr Eis?“

Blöde Frage. „Ja!“, rufen alle drei gleichzeitig.

Wieder blickt er die Nachwuchsdetektive an. „Traut ihr euch das zu?“

Thomas nickt eifrig, seine beiden Freunde schließen sich an. „Wir werden tun, was wir können.“

„Sehr schön. Ich stelle euch noch meinen Mitarbeiter vor, er gibt die Boote aus und rechnet mit den Kunden ab.“

Der Mitarbeiter ist ein älterer Mann, spärliche graue Haare sprießen aus einem sonst kahlen Kopf. Fröhlich streckt er den dreien eine harte, braun gebrannte Hand entgegen. „Willkommen meine Lieben, ich bin Herbert Lietzmeyer, ihr könnt Herbert zu mir sagen.“

Er erklärt den jungen Leuten, wie der Betrieb funktioniert. Jeder Kunde schreibt Namen und Adresse auf einen Zettel, und bezahlt für eine halbe oder eine ganze Stunde. „Da kann man leicht schummeln, vielleicht werde ich mir in Zukunft den Ausweis zeigen lassen.“ Er blickt die drei jungen Leute an. „Ihr bekommt gleich ein Boot, damit könnt ihr hier rauf und runter schippern, um das Revier kennenzulernen. Es reicht im Osten bis zum ehemaligen Holzhafen, im Westen bis zur Eisenbahnbrücke, das ist teilweise der alte Burggraben oder ein Teil der Schwinge. Ein Abzweig führt durch die Stadt, das ist der Fluss zur Elbe. Dass dort etwas gestohlen wird, halte ich für unwahrscheinlich. Ihr könnt euch das trotzdem mal ansehen. Irgendwo in dem Bereich sind uns bisher zwei Boote gestohlen worden.“ Er blickt seine jungen Gäste mit einem Lächeln an. „Ihr fallt nicht weiter auf: Ihr seid eben Kinder, die in den Ferien Boot fahren.“

Kinder! Als Kinder sehen sie sich nun wirklich nicht. Eher als Jugendliche oder Heranwachsende, auf jeden Fall aber als Detektive. Sie werden schon zeigen, was sie können!

Von Herbert Lietzmeyer bekommen sie ein Boot zugewiesen, das in leuchtendem Grün lackiert ist. Vorne am Bug ist ein messingenes Schild befestigt, darauf stehen die Nummer des Bootes und der Name des Besitzers, also »Restaurant Königsmark«.

Michael hat die Riemen übernommen, langsam rudert er voran. Die drei sind nicht so ausgelassen wie sonst beim Schippern, sondern ernsthaft, sie haben jetzt eine Aufgabe. Aufmerksam blicken sie zu jedem Boot. Sie wollen einmal das ganze Revier von Anfang bis zum Ende unter die Lupe nehmen und sich besonders die Stellen einprägen, die sich dazu eignen, ein Boot aus dem Wasser zu heben.

Unter der Eisenbahnbrücke steht ein Schild im Wasser. »Ende des Ruderreviers Bootsverleih Königsmark« steht darauf. Hinter der Brücke kann man ein kleines Stück vom geschwungenen Lauf der Schwinge einsehen.

„Sieh mal, dort wohnen deine Eltern!“, ruft Christine. Schöner kann man nicht wohnen: Sträucher und kleine Bäume stehen am Ufer, die Zweige hängen bis zum Wasser hinunter.

Thomas nickt, das stimmt, er wohnt gerne hier.

„Jetzt sind wir weit genug entfernt, lasst uns umkehren“, sagt Michael und beginnt zu wenden. Zurück fährt der Kahn von allein, die leichte Strömung führt ihn mit sich, Michael muss nur darauf achten, dass es die Richtung beibehält. Die Anzahl der Boote auf dem Wasser hat zugenommen, das liegt zum einen daran, dass der Tag weiter fortgeschritten ist und auch daran, dass sie sich der Bootsvermietung nähern.

„Lasst uns noch bis zum alten Holzhafen rudern“, schlägt Thomas vor. „Dann haben wir das ganze Revier gesehen.“

Hier steigt das Gelände am Ufer auf beiden Seiten an, es ist der ehemalige Burggraben und der Rest der Festungsanlagen, die vor fünfhundert Jahren entstanden sind. Hoch ragen die Häuser der angrenzenden Straßen Neubourgstraße und Am Burggraben in den blauen Himmel. Das Carl-Diercke-Haus ist besonders mächtig, dann folgen die Parkanlagen unterhalb des Salztorwalls. Es ist hier so schön, dass die drei beinahe vergessen, warum sie hier sind.

„Ist euch schon etwas Verdächtiges aufgefallen?“, fragt Thomas.

Christine und Michael schütteln den Kopf. Die Menschen in den Booten, denen sie begegnen, sehen harmlos aus und nicht, als hätten sie die Absicht, ein Boot zu stehlen. Vielleicht ist dieser Auftrag doch nicht so einfach zu lösen, wie sie heute Morgen noch gedacht haben.

„Wir müssen uns überlegen, wie wir vorgehen“, gibt Thomas zu bedenken. „Ich glaube, dass es von außerhalb der Schwinge einfacher ist. Mit dem Fahrrad ist man schneller.“

„Ja, wir müssen uns nur jeweils an den Enden des Ruderreviers postieren und überprüfen, ob sich jemand mit dem Kahn auffällig weit entfernt.“

Sie sind jetzt am ehemaligen Holzhafen. Noch vor zehn Jahren wurde Holz mit Schiffen hierhergebracht, um in der ehemaligen Sägerei Hagenah und Borcholte verarbeitet zu werden. Die Schwinge erweitert sich zu einem kleinen See, einige kleine Boote und ein paar Hausboote sind hier an Stegen vertäut. Der Holzhafen ist mit einer Schleuse vom alten Hafen abgetrennt, wenn hier ein Boot gestohlen werden würde, müsste es aus dem kleinen See herausgehoben werden. Parkmöglichkeiten für ein erforderliches Transportfahrzeug sind rundherum vorhanden.

Aufmerksam beobachten die drei das Ufer. Es ist nichts Auffälliges zu sehen, lediglich harmlos erscheinende Personenwagen sind hier abgestellt.

Thomas rudert zum Bootsverleih zurück. Währenddessen machen sie Pläne für die weitere Bewachung.

„Ich schlage vor, dass sich Christine auf dem Grundstück meiner Eltern postiert, Michael und ich beobachten auf Fahrrädern das Gebiet um den alten Holzhafen.“

„Ganz alleine? Das ist doch langweilig“, mault sie.

„Ach wo, du brauchst einen Liegestuhl und was zu lesen, ich bringe dir ein Glas Limonade. Wir können auch immer mal wechseln, dann darf sich einer von uns im Liegestuhl ausruhen.“

Zurück auf dem Marekschen Grundstück wird ein Liegestuhl für ihre Freundin dicht an den Fluss in den Schatten der Bäume gestellt. Thomas holt ein kleines Tischchen und stellt ein Glas Brause darauf. „Wenn du mit in mein Zimmer kommen magst, kannst du dir ein Buch aussuchen“, schlägt er vor.

Thomas hat ein Zimmer im Dachgeschoss, es hat auf einer Seite eine Schräge, das Fenster geht, wie das der Küche, auf die Straße hinaus. Ein Schrank, ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl bilden das Mobiliar. An der schmalen Wand steht ein Bücherregal, vollgestopft mit Romanen und Reiseberichten. An der Decke

hängt ein großes Flugzeug, das aus Balsaholz und Papier besteht. Thomas hat es selbst gebaut, lediglich mit gelegentlicher Hilfe seines Vaters.

Christine studiert neugierig die Bücher, etliche davon stammen noch von Thomas' Vater. Einige Romane von Karl May sind dabei, Winnetou Band 1 bis 3, und – natürlich - Detektivromane. Sherlock Holmes von Arthur Conan Doyle und zwei Romane von Raymond Chandler. Es finden sich auch Bücher der „Drei Fragezeichen“ und „Fünf Freunde“ von Enid Blyton, die von Kindern mit Detektivambitionen handeln. Nach langem Überlegen entscheidet sich Christine für eines der »Drei Fragezeichen« Bücher.

„Davon wollte ich schon immer eins lesen, jetzt ist die Gelegenheit dazu.“ Sie klemmt es sich unter den Arm, und steigt hinter Thomas die knarrende Treppe hinunter. Schließlich ruht sie auf der Sonnenliege, das Glas Brause in Reichweite, das Buch aufgeschlagen.

„Möchte die gnädige Frau noch ein paar Kekse?“, fragt Michael betont akzentuiert.

„Danke, James, ich rufe Sie, wenn ich noch etwas benötige.“

Die drei Freunde lachen unbekümmert, so gefallen ihnen die Ferien, wenn sie nur ewig dauern könnten.

Thomas fällt noch etwas ein: „Hör mal, aufpassen musst du aber schon, ja? Nicht, dass die Banditen hier seelenruhig vorbeischippeln, und du bist in das Buch versunken.“

„Was denn, arbeiten soll ich hier auch noch? Na, wenn ich das gewusst hätte. Haut ab, ich pass schon auf!“

Michael und Thomas fahren mit ihren Rädern zum alten Holzhafen zurück. Sie setzen sich auf die Böschung und blicken über das glitzernde Wasser hinweg.

„Und wenn wir nun gar keinen finden? Vielleicht sind die Diebe über alle Berge, und klauen woanders Boote, oder sonst was“, spekuliert Michael düster.

„Tja, wenn es so ist, haben wir Pech gehabt. Ich würde sagen, wir observieren jetzt eine Woche lang, dann überlegen wir, wie es weitergeht.“

„Was du für Wörter kennst! »Observieren«. Toll.“

„Als Detektiv muss man solche Worte kennen!“ Thomas stupst seinem Freund in die Seite und lacht.

Aufmerksam lassen sie die Blicke über das Ufer gleiten. Es gibt hier mehrere Stege, verschiedene Arten von Schiffen sind hier befestigt, und dümpeln schwach im Wasser. Auch einige Hausboote liegen dort, ihre hölzernen Aufbauten sind grau oder weiß gestrichen, die Fenster sind mit Läden verschlossen.

„Weißt du, ob dort jemand wohnt? Und wann?“, fragt Michael.

„Keine Ahnung, vielleicht kommt jemand zum Wochenende“, vermutet Thomas. Immer mal wieder steigen sie auf ihre Fahrräder und radeln an der Schwinge und am Burggraben entlang. Bei der Gelegenheit wird auch bei Christine eine Pause zum Klönen eingelegt.

„Wie gefällt dir das Buch?“, möchte Thomas wissen.

„Ganz gut, es ist recht spannend. Aber es ist kein Mädchen dabei - wieder mal.“

„Na ja, Mädchen liegen eben lieber im Liegestuhl.“ Michael lacht, und weicht Christine aus, die mit dem Buch nach ihm schlägt.

Die Beobachtung des Bootsreviers zieht sich über mehrere Tage hin, ohne dass irgendetwas passiert. Der einzige Trost ist das schöne Wetter. Ein fast wolkenloser Himmel verwöhnt unsere Clique und den Rest der Bevölkerung an der Niederelbe.

Thomas und Michael stehen in den Parkanlagen unterhalb der Straße Am Salztorswall und mustern das Wasser des alten Holzhafens. Michael hat mal wieder seine Zwillie zur Hand und versucht mit Steinchen einen Pfahl zu treffen, der aus dem Wasser ragt.

„Sieh mal, Thomas. Das Hausboot dort drüben ist anscheinend bewohnt.“

Thomas folgt seinem Blick. Bei dem grauen Boot rechts von ihnen ist die Tür halb geöffnet, die Fensterläden sind geschlossen. „Das ist merkwürdig, dass die Fenster verschlossen sind. Wenn ich dort wohnen würde, würde ich zuerst Licht rein lassen.“

Aufmerksam sehen die beiden Jungen zu dem Hausboot hin. Jetzt wird die Tür weiter geöffnet, ein Mann kommt heraus, mit einem Sack über der Schulter. Er schließt die Tür, ohne sie abzuschließen, und geht dann eilig über den Steg zum Ufer.

„Verdammt, Michael, das ist ein Dieb!“ Thomas duckt sich unwillkürlich, aber die beiden Jungen scheinen für den Mann keine Gefahr zu sein. Er ist vielleicht Ende zwanzig und trägt eine graue Jacke mit einer Kapuze, die er sich – trotz der Wärme – über den Kopf gezogen hat. Er geht ans Ufer, dort hat er ein Fahrrad mit einem kleinen Anhänger stehen. Den Sack legt er in den Hänger, steigt auf das Rad und fährt los.

Michael und Thomas blicken sich verblüfft an, sie haben beide den gleichen Gedanken: Hinterher! Endlich passiert etwas! Ein Dieb auf einem Fahrrad! Dem können sie problemlos folgen. Thomas und Michael laufen zu ihren Rädern, steigen auf und fahren in ausreichendem Abstand hinter dem Dieb her.

Der hat von seinen Verfolgern nichts bemerkt, offenbar unbekümmert fährt er in Richtung des Bahnhofes. Er bleibt dann auf der linken Seite des Bahndammes und fährt immer weiter in Richtung Osten. Rechts hinter der Bahn liegen die Harburger Straße und die Bundesstraße, links davon ist eine Kleingartenkolonie. Kleine Hütten sind die einzige Bebauung, Obstbäume, Sträucher und mehr oder weniger gepflegte Beete bilden die Gartenanlagen. Ihr vermeintlicher Dieb mit dem Fahrrad fährt ein ganzes Stück vor ihnen, sie wollen auf keinen Fall entdeckt werden.

Jetzt hält er und schiebt sein Gefährt durch eine Gartenpforte. Das Fahrrad mit dem Hänger stellt er in einen Schuppen, das Häuschen ist nicht mehr als ein windschiefer Bretterschlag, in dem er jetzt verschwindet.

Thomas und Michael beobachten den Mann aus einiger Entfernung, schließlich fahren sie an dem Grundstück vorbei, und merken sich die Nummer, die auf einem kleinen, rostigen Schildchen an der Gartenpforte befestigt ist.

Langsam fahren sie weiter, schließlich lassen sie das Kleingartengebiet hinter sich und landen an der Umgehungsstraße. Hier halten sie an, sie sind noch ganz aufgeregt wegen des gerade überstandenen Abenteuers.

„Wir müssen jetzt zur Polizei“, sagt Thomas. „Hast du dir alles gemerkt?“, fragt er seinen Freund.

„Klar! Das vergesse ich nie wieder!“

Als sie wenig später in der Polizeiinspektion in der Teichstraße eintreffen, sind sie sehr aufgeregt. Was ist, wenn ihnen niemand glaubt?

Doch ihre Sorge ist unbegründet. Es ist offenbar nicht der erste Einbruch in eines der Hausboote im ehemaligen Holzhafen. Der Polizist bittet sie in einen kleinen Besprechungsraum, ganz wichtig kommen sie sich vor. Er nimmt sich Zettel und Stift und notiert sich die Personalien seiner jungen Zeugen.

„So, Jungs, dann erzählt mal, immer schön der Reihe nach.“

Thomas und Michael erzählen, haarklein beschreiben sie den Mann, sein Fahrrad und den Anhänger.

„Sein Gesicht konnten wir nie richtig sehen, da war eine Kapuze davor“, erklärt Michael.

Als Thomas die Adresse in der Kleingartenkolonie angibt, strahlt der Polizist. „Das habt ihr gut gemacht. Beim nächsten Mal sagt uns aber bitte gleich Bescheid. Es kann sein, dass die Straftäter bewaffnet sind, oder dass ihr verprügelt werdet, wenn die Ganoven merken, dass ihr sie beobachtet.“

Thomas muss widersprechen. „Wenn wir Ihnen sofort Bescheid gegeben hätten, wäre der Mann in aller Seelenruhe weggefahren, und wir hätten nie herausbekommen, wohin.“

„Da hast du wohl recht, aber gefährlich ist es schon.“

„Kann ich noch etwas fragen?“

„Natürlich, mein Junge.“

„Warum bricht der Mann am hellen Tag ein, wo ihn jeder sehen kann?“

„Tja, die Brüder werden immer frecher. Wahrscheinlich glaubte er, dass es so aussieht, als wohne er in dem Hausboot, oder sonst was. Wenn ich in die Köpfe der Kerle gucken könnte, würde ich bestimmt befördert werden.“ Er lacht mit dröhnender Stimme.

Schließlich lässt er seine Notizen von den beiden Jungen abzeichnen. „Sehr gut, ihr zwei. Wir werden gleich einen Streifenwagen in die Kleingartenkolonie schicken. Jetzt ist die Chance groß, dass wir den Dieb noch antreffen und seine Beute noch finden, bevor er sie zu Geld macht. Wir geben euch Bescheid, wenn wir ihn verhaftet haben.“

In bester Laune verlassen die beiden das Gebäude an der Teichstraße. „Das müssen wir gleich Christine erzählen“, sagt Thomas.

„Ja, die Arme, sie konnte gar nichts erleben, da wird sie stocksauer sein.“

Zur Jahnstraße ist es nur ein kurzes Stück zu fahren. Sie finden Christine auf ihrem Beobachtungsposten, sie hat gerade das Buch zugeklappt und zur Seite gelegt.

„Christine, du glaubst nicht, was uns passiert ist!“ Michael kann sich kaum zurückhalten. Er und Thomas überschlagen sich fast bei der Erzählung.

„Ihr habt es gut. Bei mir ist immer noch nichts passiert. Ich gucke und gucke und niemand kommt.“

„Das wird schon“, sagt Thomas. „Ich würde sagen, wir setzen die Beobachtung noch drei Tage fort und hören dann damit auf. Wer weiß, vielleicht klauen die Diebe schon ganz etwas anderes in einer ganz anderen Gegend.“

„Ja, das wird es wohl sein“, Christine nickt traurig, sie ist ein wenig niedergeschlagen.

Zwei Tage später, die Sonne scheint mit unverminderter Kraft, einzelne Schönwetterwolken ziehen über einen tiefblauen Himmel.

Christine hat nun »Die drei ??? und das Gespensterschloss« fertig gelesen. Vorläufig mag sie nicht mehr lesen, sie hat sich von zu Hause ein Heft mit Rätseln mitgebracht. Jetzt stützt sie den Kopf in die Hände und brütet über einer schwierigen Rateaufgabe.

Doch was ist das? Hinter den tief hängenden Zweigen an der Schwinge ist eine Bewegung zu sehen. Hier kommt selten jemand vorbei, sodass jedes Boot auffällt. Christine legt das Heft und den Bleistift beiseite und erhebt sich leise. Sie pirscht sich an den kleinen Fluss heran und äugt durch die Zweige. Genau dahinter steht jemand im Wasser, er hält ein gelbes Ruderboot und fummelt mit einem Werkzeug an der Plakette mit der Nummer herum. Dann löst sich das Messingschildchen, der Mann nimmt es und wirft es ins Wasser. »Plopp« macht es, dann ist das Eigentümerkennzeichen verschwunden.

Christine traut sich kaum zu atmen, ganz leise schleicht sie zurück zu ihrem Liegestuhl. Inzwischen ist der Mann wieder eingestiegen und einige Meter flussaufwärts gerudert. Er ist noch jung, vielleicht zwanzig, lange dunkle Haare fallen ihm über die Augen. Bekleidet ist er nur mit einer kurzen Hose, sein Oberkörper ist kräftig, ein schwarzer Pelz bedeckt seine Brust.

Christines Herz schlägt schnell. Sie zwingt sich zur Ruhe. Jetzt nur nichts verpatzen! Sie braucht ihr Fahrrad, es lehnt an einem Obstbaum, sie schiebt es zur Straße. Wo soll sie jetzt entlangfahren? Folgt sie dem Weg an der Bahn, verliert sie den Fluss aus den Augen. Sie entscheidet sich, mit dem Rad bis an das Ende der Horststraße zu fahren. Dort ist eine Brücke über den Fluss, da kann sie bestimmt den Ruderer wiederfinden. Außerdem kennt sie dort jeden Meter Weg, denn er führt fast direkt am Haus ihrer Eltern entlang. Sie radelt am Sportplatz vorbei, jetzt wird aus dem Kopfsteinpflaster ein Sandweg. Schließlich hält sie auf der schmalen Brücke und sieht scheinbar gelangweilt auf die Schwingewiesen hinaus. Ihr Augenmerk gilt aber dem gelben Ruderboot, das jetzt etwa einhundert Meter entfernt auf dem Fluss schwimmt. Der junge Mann rudert auf die Brücke zu, auf der sie steht. Davor, am Ende des befahrbaren Teiles der Horststraße, steht ein Personenwagen mit einem langen, einachsigen Anhänger. Der Anhänger ist mit einer Plane bedeckt. Jetzt steigt ein Mann aus dem Auto und kommt zu ihr auf die Brücke. Christine klammert sich am Geländer der Brücke fest, sie fühlt sich, als würde ihr Herz gleich aussetzen. Nur nicht hingucken, sagt sie sich immer wieder, und starrt auf ihre Fingerknöchel, die ganz weiß geworden sind.

Doch der Mann hat kein Interesse an ihr. Er winkt dem Boot zu und ruft: „Hat alles geklappt?“

„Ja, keine Probleme“, antwortet der Mann im Boot, als hätte er nur eine kleine Spritztour unternommen. Doch Christine weiß es besser: das Boot gehört dem Bootsverleih.

Der Mann geht von der Brücke ans Ufer und hebt mit seinem Kumpan das Boot aus dem Wasser. In Sekundenschnelle ist es auf dem Anhänger verstaut. Die Plane wird festgezurrert, dann ist von dem gelben Ruderboot nichts mehr zu sehen. Die Männer steigen ein und starten das Auto. Christine blickt wie nebenher hin und prägt sich das Nummernschild ein. Es kommt aus dem Landkreis Harburg, mit dieser Nummer wird die Polizei die Diebe bestimmt finden können. Ihr Herz klopft immer noch, als sie auf ihr

Fahrrad steigt und zum Bootsverleih radelt. Dort will sie ihre Information zuerst loswerden und auf Thomas und Michael warten, denn die kommen auf jeden Fall vorbei.

Sie eilt zu Herrn Lietzmeyer, er soll das auf jeden Fall wissen, und kann seinen Chef informieren.

„Herbert, Herbert!“, ruft sie schon von Weitem. „Herbert, ich habe jemanden gesehen!“

Herr Lietzmeyer schmunzelt. „Nun mal nicht so aufgereggt, junge Dame, ich laufe dir nicht weg.“

Christine erzählt alle Einzelheiten ihrer Beobachtung, vor Aufregung bleibt ihr ab und zu die Sprache weg.

„Das ist doch Klasse, da wird sich der Chef freuen. Toll hast du das gemacht, das hätte ich dir gar nicht zugetraut!“

Na, vielen Dank. Christine freut sich zwar über das Lob, aber den letzten Teil hätte er besser nicht gesagt. Nicht zugetraut! Warum nicht? Wahrscheinlich, weil sie ein Mädchen ist. Sie seufzt. In diesem Moment erscheinen Michael und Thomas auf der Bildfläche.

„Hallo, Christine!“

„Gut, dass ihr kommt. Ich habe jetzt auch etwas zu erzählen“, setzt sie stolz hinzu.

Michael und Thomas machen große Augen, als sie von den Bootdieben erzählt. „Mann, Christine, das ist toll! Die elende Warterei hat sich also doch gelohnt!“

Aus dem Restaurant kommt Guido Barchetti mit langen Schritten zu ihnen. „Amici, was habe ich da gehört? Das ist ganz großartig!“ Er sieht seine drei Detektive an. „Was haltet ihr von einem extra großen Eis?“

„Jaaa!“ Das lassen sie sich nicht zweimal sagen. Sie setzen sich auf eine der Holzbänke im Freien und stöbern in der Eis-Karte.

„Da wird Herr Senftleben aber nicht schlecht staunen, dass wir den Auftrag lösen konnten“, bemerkt Michael. „Guido Barchetti wird es seinem Freund ja bestimmt berichten.“

„Ja, und außerdem haben wir vorgestern noch den Einbruch in dem Hausboot beobachtet“, setzt Thomas hinzu.

„Ja, wir sind schon gute Detektive“, setzt Christine stolz hinzu.

Sie stimmen ein kleines Freudengeheul an, denn gerade wird ihr Eis gebracht, genau im richtigen Moment.

Der Banküberfall

Zwei Wochen später sind die Sommerferien zur Hälfte vorbei. Immer wieder treffen sich die drei Freunde, liegen oft auf dem Rasen hinter dem Haus von Thomas' Eltern, und blicken in den Himmel.

„Was die Verbrecher jetzt wohl machen?“, sinniert Christine.

„Leider machen sie gar nichts, es ist überall wie ausgestorben. Die Leute sind in Urlaub gefahren, die Straßen und Wege sind wie leergefegt“, antwortet Thomas.

„Wir sind immerhin nicht erfolglos gewesen, das soll erst mal jemand nachmachen“, ergänzt Michael.

„Genau“, setzt Thomas hinzu. „Was machen wir jetzt? Wir könnten mal mit dem Rad nach Twielenfleth fahren, die sollen ein tolles Freibad haben, was haltet ihr davon?“

Das scheint auch den anderen eine gute Idee zu sein. Sie beschließen, am nächsten Tag in das Freibad an der Elbe zu fahren, die sieben Kilometer sind mit ihren Fahrrädern eine Kleinigkeit.

Der Tag wird ein voller Erfolg, das Freibad liegt wunderschön an der Elbe, von der Liegewiese aus kann man die Schiffe auf dem Strom vorbeifahren sehen. Vom Besitzer des Restaurants mit dem Bootsverleih, Guido Barchetti, hat jeder der drei zwanzig Mark für die erfolgreiche Ergreifung der Bootsdiebe erhalten. Ein kleiner Teil des Geldes geht für Eintrittsgeld zum Freibad drauf, von zu Hause haben sie sich beschmierte Brote mitgenommen, sodass sie kein Geld für Essbares ausgeben müssen. Der größte Teil des Geldes ist – jedenfalls bei Christine – noch vorhanden.

„Ich zahle das Geld auf mein Konto bei der Volksbank ein. Ich wollte dort sowieso hin, mein Sparschwein ist inzwischen gut gemästet“, erklärt Christine.

.
. .
. .
. .

Thomas sitzt auf der Bank am Brunnen des Pferdemarktes. Christine ist in der Bank, sie will, mitsamt dem Geld aus dem Sparschwein, fast vierzig Mark einzahlen. Irgendwie sind Mädchen sparsamer als Jungen, seine zwanzig Mark hat er schon fast ausgegeben. Sein Modellflugzeug brauchte eine neue Bespannung, da war das Geld fast weg.

Der Brunnen ist mit zwei bronzenen Plastiken ausgestattet, es ist der Fischer und der verwunschene Butt in Anlehnung an das Märchen »Der Fischer und seine Frau«. Das Wasser ist nicht ganz sauber, Zigarettenkippen schwimmen darin, außerdem hat jemand eine Plastiktüte hineingeworfen.

Thomas sieht sich um. Christine ist schon eine Weile in der Bank, was macht sie so lange? Außerdem sind sie mit Michael verabredet, der wollte mit dem Fahrrad kommen.

Ein Knall! Was war das? Wo kam der her? Sein detektivisches Ohr sagt ihm, dass er aus der Bank gekommen sein muss. Aus der Bank? Ein Schuss in der Bank? Christine! Er springt auf und läuft zum Eingang. Gerade in dem Moment sieht er Michael auf seinem Fahrrad die kleine Straße neben der Bank, die Pferdestraße, herauf radeln.

Jetzt überschlagen sich die Ereignisse. Die Tür zur Bank springt auf, heraus stürzen drei Männer. Sie haben sich zur Maskierung Sturmhauben über die Gesichter gezogen. Zwei halten eine Waffe in der Hand, der Dritte trägt eine schwere Tasche über der Schulter. Sie laufen die Pferdestraße hinunter, Michael entgegen, der hat angehalten und sieht die drei Männer auf sich zukommen. Thomas läuft etwa zwanzig Schritte hinter den Dieben her, auf seinen Freund zu.

„Michael! du kommst genau rechtzeitig. Kannst du die Gauner verfolgen, soweit es geht? Wir müssen wissen, was sie jetzt machen! Wahrscheinlich werden sie in ein Auto steigen. Ich will zurück in die Bank, Christine ist da noch drin!“

Michael versteht sofort, er stellt keine Fragen, wendet das Rad und tritt mit Macht in die Pedale. Wenn es einer schafft, die Diebe zu verfolgen, dann ist er das.

Thomas dreht sich um und läuft zum Eingang der Bank zurück. Dort ist in den letzten Sekunden ein wildes Getümmel ausgebrochen. Menschen laufen durcheinander, sie rufen und schreien. „Die Polizei kommt!“, hört er einen Mann rufen. In dem Gewühl verschafft er sich Zutritt zu der Bank, auf einen Jungen

achtet jetzt niemand. Drinnen ist das Chaos perfekt. Papier liegt auf dem Boden, in der Decke der Halle sind zwei Löcher, weißer Putz ist auf den Boden gerieselte. Hinter dem Schalter liegen zwei Stühle am Boden.

Christine steht davor und hält ihre Spardose in der Hand, blass sieht sie aus. Als sie Thomas erkennt, lächelt sie. „Ich habe mir gedacht, dass du herkommst.“ Sie flüstert leise. „Ich hab‘ alles genau mitbekommen, ich muss euch das unbedingt erzählen.“ Dann flüstert sie noch leiser in Thomas‘ Ohr: „Der eine der Gauner hat eine Tätowierung am Handgelenk.“

„Ey, toll!“ In Thomas‘ Kopf jagen die Gedanken kreuz und quer, das ist jetzt ein Fall für einen richtigen Detektiv. Sie werden alles, was sie gesehen haben, wie versprochen, an die Polizei weitergeben, aber eigene Ermittlungen könnten nicht schaden.

Die Tür geht auf, drei Polizisten kommen herein. „Keiner verlässt den Raum! Wir benötigen ihre Personalien, Sie können erst gehen, wenn wir Namen und Adresse notiert haben. Bleiben Sie bitte an dem Platz stehen, den Sie während des Überfalles innehatten.“

Durch die Fenster sieht Thomas draußen zwei Fahrzeuge vorfahren, das werden die Kriminalpolizei und die Spurensicherung sein.

Und richtig, ein Mann in einem hellen Blazer und ein paar Begleiter kommen herein, der Anführer wirft einen Blick auf das Durcheinander. Neben ihm steht der Kollege von der Spurensicherung. Der Kommissar spricht mit ihm, der Mann nickt und dreht sich zu einem weiteren Mann um. Der hat eine große Tasche bei sich, aus der er jetzt Pinsel, Klebefolien und mehrere kleine Gefäße herausholt.

Zu Christine kommt ein Polizist, der einen Notizblock in der Hand hat und ihren Namen und die Adresse notiert. „Geht es dir gut? Du bist ziemlich blass, soll ich einen Sanitäter holen? Oder Deine Eltern anrufen?“

Das fehlte noch! „Nein, nein, mir geht es gut, danke“, versichert Christine hastig.

Die Stimme des Kommissars tönt laut durch den Kassenraum. „Tragen Sie bitte von jedem Zeugen den genauen Standort in den Plan ein, den ich gleich hereinholen werde.“

Der Polizist mit dem Notizblock wendet sich jetzt an Thomas. „Wie heißt du, mein Junge?“

„Äh, ich heiße Thomas Marek. Ich bin aber nicht während des Überfalls hier gewesen, ich habe den Raub von draußen beobachtet und bin dann erst hereingekommen.“

Der Polizist nickt. „Das ist ebenso wichtig. Geh bitte zum Kommissar, damit der sich deine Aussage anhört und deine erste Position in einen Plan einträgt, es ist der Mann mit der hellen Jacke.“

Thomas sieht sich die Arbeit der Spurensicherung genau an. Mit einem Pinsel wird ein schwarzes Pulver verstäubt, auf allen Griffen, an der Kante des Tresens, an der Ausgabe der Kasse. Dann wird eine Klebefolie darübergelegt und sanft wieder abgezogen. Als letzter Schritt wird die Folie mit den Fingerabdrücken auf weißes Papier geklebt.

Der Kommissar sieht den Polizisten an. „Haben Sie alle Namen notiert?“

Der Mann in der grünen Uniform nickt.

„Gut, danke.“ Dann hebt der Kommissar die Stimme. „Alle Personen werden gebeten, die Bank jetzt zu verlassen, damit Sie unsere Arbeit nicht behindern! Wir danken Ihnen für Ihre Geduld.“

Christine greift nach Thomas‘ Hand, der immer noch fasziniert die Arbeit der Kriminaltechniker bestaunt. „Komm, Thomas, wir sind auch gemeint.“

Nur widerwillig löst Thomas seine Blicke von der Tätigkeit der Spurensicherer. Er wäre gerne noch geblieben, er weiß aber, dass er jetzt nicht im Weg stehen sollte und vielleicht sogar Spuren zerstören könnte.

Draußen setzt er sich mit Christine auf die Bank am Brunnen. Mittlerweile stehen mehrere Polizeifahrzeuge vor der Volksbank, ein rot-weißes Flatterband mit dem Aufdruck »Polizeiabspernung« riegelt den Bereich weiträumig ab.

Aus der kleinen Straße neben der Bank kommt ein Radfahrer, es ist Michael. Thomas springt auf, schwenkt einen Arm. „Michael! Hier sind wir!“

Der bemerkt seine Freunde und lenkt das Fahrrad zum Brunnen. „Hallo“, sagt er atemlos, und lässt sich auf die Bank fallen, „das ist ja ein Ding!“

Thomas nickt. „Das kannst du laut sagen. Am besten, wir dröseln die Sache von vorne auf.“ Er sieht Christine an. „Bei dir hat es angefangen, erzähl‘ du zuerst.“

Christine besinnt sich einen Moment und beginnt. „Ich betrat die Bank und ging zum Schalter, dort holte ich mein Sparschwein und mein Portemonnaie heraus, und legte beides darauf. Genau in dem Moment wurde die Tür geöffnet und drei Männer kamen herein. Sie gingen zum Geldautomaten, deshalb habe ich nicht weiter hingesehen. Dann aber haben sie sich die Sturmhauben übergezogen und sind zum Kassenraum rübergekommen.“

„Kannst du die drei beschreiben?“, fragt Thomas.

Christine nickt. „Sie waren alle drei schlank, einer war groß, vielleicht 1,85 Meter, die beiden anderen waren mittelgroß, so zwischen 1,70 und 1,75 Meter. Von den Gesichtern war nichts zu sehen, sie hatten ja die Sturmhauben darüber gezogen.“

„War irgendetwas zu erkennen, Augenfarbe, Bart, oder so?“ Thomas lässt nicht locker.

„Nein, einen Bart habe ich nicht bemerkt, schon wegen der Sturmhauben, aber einer von den dreien trug unter der Sturmhaube eine Brille, es war der mit der braunen Hose. Der mit dem grünen Pullover hatte hellblaue Augen, das war auffällig.“ Sie macht eine kurze Pause. „Ja, richtig, der andere, also der mit der braunen Hose, hatte am Handgelenk eine Tätowierung.“

„Wie sah die aus?“, will Michael wissen. Er möchte zwar unbedingt *seine* Geschichte loswerden, will aber auch wissen, was Christine erlebt hat.

„Das war eine Spinne oder so ähnlich, vielleicht auch ein Skorpion.“

„Wie ging es dann weiter?“, fragt Thomas.

„Einer trug eine Tasche, die legte er neben meine Spardose auf den Schalter. Zwei der Männer hatten eine Waffe in der Hand. Der Größte der drei rief laut: „Das ist ein Überfall, keiner rührt sich von der Stelle!“ Dann schoss er in die Decke, vermutlich, um die Kunden und die Bankangestellten einzuschüchtern. Zwei Kundinnen schrien auf, sonst herrschte völlige Stille. Dann rief wieder der Anführer: „Wer von Euch ist der Filialleiter? Wir wollen ganz schnell unsere Tasche mit Geld gefüllt haben! Wenn keiner muckt, wird niemandem etwas passieren!“ Es meldete sich einer der vier Angestellten, zaghaft hob er seinen Arm. Der Anführer sah den mit der braunen Hose an. „Du nimmst dir den Heini hier mit, lass dir den Safe aufmachen und steck alle Scheine ein. Und beeil dich, wir wollen in fünf Minuten wieder draußen sein.“ Dann rief er allen Angestellten zu, sich vor dem Schalter aufzustellen. „Damit mir keiner auf dumme Gedanken kommt!“ Dabei fuchtelte er mit seiner Pistole vor ihnen herum, um ihnen Angst zu machen.“

„Wie ging es dann zu Ende?“, fragt Thomas.

„Mit einem Mal ging alles ganz schnell. Der Filialleiter und der mit der braunen Hose kamen aus dem Keller, in dem offenbar der Safe war. Der Gauner nickte dem Anführer zu, mit einer Hand hielt er die Tasche mit dem Geld hoch und rief: „Alles klar, das hat sich gelohnt!“ Dann schoss der Anführer noch einmal in die Decke. „Dass ihr mir noch wartet, es ist noch nicht vorbei!“ Das war natürlich nur Gerede, um sich einen Vorsprung zu verschaffen. Die Diebe liefen nach draußen, dann war es zu Ende. Als später zwei Personen von der Straße hereinkamen, da wusste ich, dass wir keine Angst mehr haben mussten.“

„Hattest du denn Angst?“, will Michael wissen.

„Doch, ein bisschen schon, aber was sollte mir schon passieren? Für ein Mädchen interessieren sich die Verbrecher nicht, das ist kein ernst zu nehmender Gegner.“

„Sag das nicht! Die Gangster hätten dich als Geisel nehmen können! Dafür werden gerne Mädchen genommen.“

„Ich bin beeindruckt, wie genau du dir alles gemerkt hast, vor allem in dieser Situation.“ Thomas sieht seinen Freund Michael an. „Jetzt bist du dran. Ich sehe doch, dass du es kaum erwarten kannst.“

Michael grinst. „Das stimmt, obwohl ich nicht so viel zu erzählen habe.“

„Na los, fang schon an. Wir wollen wissen, wo die Kerle geblieben sind.“

„Okay, das war so. Die drei liefen die Pferdestraße hinunter, die ist ja nur kurz. In der angrenzenden Straße hatten sie einen Wagen stehen, einen alten Ford Escort, so einen hässlichen, bronzefarbenen. Die Tasche haben sie in den Kofferraum gelegt, der mit der braunen Hose setzte sich ans Steuer, der mit dem grünen Pullover ist hinten eingestiegen, der Große auf den Beifahrersitz. Sie starteten den Wagen und fuhren die Wallstraße entlang Richtung Bahnhof, über die Brücke hinüber und dann in die Harsefelder Straße hinein. Solange überall Ampeln waren, an denen sie mal halten mussten, bin ich gut mitgekommen. Dann,

in der Harsefelder Straße, habe ich sie verloren, sie wurden immer schneller, da konnte ich nicht mithalten. Verbrecher mit dem Fahrrad zu verfolgen ist echt das Letzte.“

„Ach komm schon, das ist doch super gelaufen! Das soll erst mal jemand nachmachen“, tröstet Christine den Freund.

Michael lächelt und zieht einen Zettel aus der Hosentasche. Der ist etwas zerknittert, er hebt ihn triumphierend hoch. „Ich habe mir die Nummer aufgeschrieben, das Auto kommt aus Bremen, HB-DX-720. Den Wagen würde ich sofort wiedererkennen, er hat mehrere kleine Beulen, am Kotflügel hinten links hat er eine rote Schramme.“

„Du bist der Größte, das Autokennzeichen! Gehen wir jetzt damit zur Polizei?“, möchte Christine wissen.

„Wir werden sowieso noch befragt, dann können wir erzählen, was wir wissen“, meint Thomas. „Wirklich tolle Leistung, ihr Zwei.“

Die Verfolgung der Diebe

.....

.....

Michael hat Thomas kommen sehen und geht auf ihn zu. „Vor vielleicht fünf Minuten ist er hier vorbeigefahren!“ Er ist aufgeregt, so wie sie alle. „Was machen wir jetzt?“

„Wir könnten noch bis nach Brunshausen, beziehungsweise Stadersand fahren“, schlägt Christine vor. „Dort kann er sein Auto nicht verstecken und wir wissen sicher, ob er in Richtung Bützfleth weitergefahren ist.“

„Mensch, Klasse! Das ist eine Super Idee!“, Michael gibt ihr einen leichten Stups auf den Arm.

Die drei fahren wieder los. Stadersand liegt am Ende der Schwinge, dort, wo sie in die Elbe einmündet. Von dem ehemaligen Ort Brunshausen gibt es nicht einmal mehr ein Ortsschild, Industrieanlagen säumen die Straße auf beiden Seiten. Sie untersuchen sorgfältig die Parkplätze, von dem heruntergekommenen Auto ist weit und breit nichts zu sehen, auch auf dem Parkplatz an der Elbe am Ende der Straße, ist das Auto nicht zu finden.

Die drei stellen ihre Fahrräder ab und betreten den Anleger Stadersand. In der Ferne auf der Elbe ist ein großes Containerschiff zu sehen, bunt zusammengewürfelt stehen hunderte Container auf dem Deck. Bei jetzt auflaufendem Wasser strömt gluckerd das trübe Elbwasser an den Dalben vorbei. Eine Lachmöwe kommt angefliegen und landet auf dem Geländer des Anlegers. Ein kleiner Frachter mit grau gestrichenem Rumpf und weißen Aufbauten fährt vorbei. Michael lehnt an der Reling und sieht träumerisch dem Schiff hinterher. „Ich glaube, ich werde lieber Kapitän als Autoschlosser. In ferne Länder fahren, die Welt kennenlernen, das könnte mir gefallen.“

„Täusch dich nicht“, entgegnet Thomas. „Die Fahrpläne sind heute so knapp kalkuliert, dass du gar keine Zeit hast, dir das Land oder auch nur die Hafenstadt anzusehen, in der du gerade liegst.“

„Ich weiß, aber träumen darf man doch.“ Er sieht mit halb geöffneten Augen in den blauen Himmel hinauf, in dem wenige weiße Wolken wie Wattebäuschen schweben. Er murmelt leise: „Yokohama, Hawaii, Timbuktu, San Francisco, das klingt so verlockend.“

„Nach Timbuktu wirst du als Kapitän kaum kommen“, wirft Christine trocken ein. „Das liegt mitten in der Wüste.“

Thomas lacht prustend.

„Hm, du hast in Erdkunde wohl besser aufgepasst als ich“, erwidert Michael mit einem Lachen.

„Wir werden vorerst unsere Abenteuer hier bestehen müssen“, unterbricht Thomas ihr Gespräch. „Was werden wir morgen machen? Sollten wir einen Beobachter vor Bützfleth und einen dahinter postieren, um zu sehen, wie weit er fährt?“

„Vielleicht fährt das Auto bis nach Wischhafen, oder noch weiter? Dann werden wir die nie finden“, orakelt Michael.

„Ich habe mir heute Morgen den Kilometerstand gemerkt. Am Abend werde ich sehen, wie weit er heute gefahren ist“, erklärt Thomas.

„Das ist gut“, freut sich Christine, „dann finden wir die Gauner ganz einfach!“

„Na ja, einfach würde ich das nicht nennen. Aber wir können dann leichter überblicken, wo zum Teufel, dieser Perlinger hinfährt.“

Christine lehnt jetzt am Geländer mit dem Rücken zum Wasser und sieht zum Deich hinüber. Ihr Blick fällt auf die beiden Leuchttürme und die grau gestrichenen Chemieanlagen, deren Destillationstürme sich hinter dem Deich hoch in die milde Luft recken. „Mein Vater hat mir erzählt, dass hier früher nur Landwirtschaft war und man an einem Strand baden konnte.“

„Ja, und jetzt haben wir Industrie und Verbrecher“, kombiniert Michael drauflos.

„Bring jetzt nichts durcheinander“, bemerkt Thomas.

„Na, ja. Ohne die Industrie wäre vielleicht nicht genug Geld in der Volksbank gewesen, Gehälter und so.“

Michael hat schon irgendwie recht, in alten Zeiten hätte sich ein Banküberfall wahrscheinlich nicht gelohnt.

Einige Jollen segeln an ihnen vorbei, fast lautlos gleiten sie durch das Wasser der Elbe. „Das könnte ich mir gut vorstellen, wenn ich mal erwachsen bin“, spekuliert Christine. „Das Segelboot könnte dann am Bootshafen an der Schwinge liegen. Wenn ich am Abend oder am Wochenende Zeit habe, würde ich dorthin fahren und ein wenig umhersegeln.“

„Das wird wohl noch etwas warten müssen. Du musst erst einen Beruf erlernen, damit du dir so ein Boot kaufen kannst.“ Michael sieht es vernünftig. „Was willst du nach der Schule machen?“

„Ich weiß nicht.“ Sie zieht ihre Stirn kraus. „Vielleicht Kriminalkommissar, so wie mein Vater.“

„Dürfen Frauen das überhaupt werden?“, fragt Michael.

„Jetzt hört ja wohl alles auf!“ Sie zieht ihre Augenbrauen zusammen, stemmt ihre Fäuste in die Taille und sieht ihn finster an.

„Ich mein ja nur, es gibt bestimmt nur wenige weibliche Kommissare“, lenkt er ein.

„Vielleicht werde ich ganz was anderes. Ich könnte mir auch Reporterin gut vorstellen.“

„Oh ja, dann werde ich Fotograf, so wie der Senfleben, dann arbeiten wir zusammen.“

„Wolltest du nicht Kraftfahrzeugmechaniker werden? Oder Kapitän?“

„Schon, ich kann es mir noch überlegen, du bist ja auch noch nicht Reporterin.“ Michael wendet sich an Thomas, der dem Gespräch der beiden bisher ohne Kommentar gelauscht hat. „Was willst du denn einmal werden?“

Thomas grinst. „Was für eine Frage. Ich werde Verbrecher fangen, entweder als Detektiv oder als Kommissar.“

„Ich glaube, das meinst du wirklich.“ Michael sieht ihn mit großen Augen an.

„Natürlich, es sind noch ein paar Jahre hin, aber jetzt bin ich mir ganz sicher.“ Er stößt sich vom Geländer ab, an das er eben gelehnt hatte. „So, genug gequatscht, lasst uns nach Hause fahren.“

Gemütlich fahren die drei zurück in die Stadt, während des Radelns unterhalten sie sich und schmieden Pläne für den nächsten Tag.

Die alte Festung

Etwas quäkend halt die kleine Trompete über die Festung, das Echo wird von den mächtigen Schutzwällen zurückgeworfen.

„Stillgestanden!“

Die kleine Mannschaft zuckt und ruckt, die Körper strecken sich und bilden eine gerade Linie, der harte, preußische Drill zeigt Wirkung.

„Männer! Auch heute ist es unsere wichtigste Aufgabe, keine französischen Kriegsschiffe und Kanonenboote nach Hamburg durchzulassen. Feldwebel, wie weit sind Sie mit der Inspektion der Kanonen?“

„Die Kanone ist feuerbereit, Munition ist ausreichend vorhanden. Wenn Sie gestatten, Herr Major, wollte ich heute Visier- und Zielübungen durchführen lassen.“

„Sehr gute Idee, Feldwebel. Diese Froschfresser sollen merken, dass sie es mit einer hervorragend gedrillten Mannschaft zu tun haben.“ Der Kommandant der Festung Grauerort, Major Butt, sieht seinen Männern fest in die Augen. „Wegtreten!“

Die Soldaten lösen sich aus ihrer kerzengeraden Haltung und scharen sich um den Feldwebel. Der erklärt seinen Untergebenen den Ablauf des geplanten Drills.

„Kanonier Martin, du beobachtest mit deinem Fernglas die Schiffe auf der Elbe. Du weißt, woran du diese Franzosen erkennst?“

„Klar, Daniel, an der Bauform ihrer Schiffe und an der Flagge.“

„Wie heißt das?“

„Jawohl, Feldwebel Schlichtmann!“ Er nimmt kurz Haltung an.

„Sehr schön.“ Der strenge Blick des Unteroffiziers ruht jetzt auf dem jüngsten Mitglied der Truppe. „Deine Aufgabe ist es, die Kanone zu laden. Wie machst du das?“

„Ich entferne zuerst mit einem Kratzer eventuelle Kartuschenreste des vorigen Schusses, dann entferne ich mit einem feuchten Wischer mögliche Reste von Schwarzpulver.“

„Sehr gut, Kanonier. Und dann?“

„Dann kommt mittels einer neuen Kartusche das Pulver in die Kanone, zuletzt schiebe ich die Kugel mit dem Ladestock hinein.“

„Sehr gut, Kanonier Sven. So werden wir die feindlichen Schiffe aufhalten.“ Der nächste Prüfling ist Kanonier Martin. Neben der unermüdlichen Beobachtung der Elbe ist seine Aufgabe das Ausrichten der Kanone, um möglichst beim ersten Schuss das feindliche Schiff zu versenken oder zu mindestens manövrierunfähig zu schießen.

„Herr Feldwebel?“

„Was gibt es, Kanonier Martin?“

„Ich soll meiner Mutter etwa um 4 Uhr am Nachmittag helfen, die Kühe auf die Vordeichweide zu treiben. Ich muss dann leider früher los.“

Feldwebel Daniel Schlichtmann nickt verständnisvoll. Sie haben alle gelegentlich Pflichten zu Hause, die haben leider Vorrang. „Das ist schade, aber nicht zu ändern. Wir machen morgen weiter, wir wollen heute noch etwas Schutt aus einer der Kasematten forträumen.“

Der Kommandant steht mit verschränkten Armen auf dem Erdwall und beobachtet die kleine Gruppe aus der Entfernung. Diesen Sommer ist die Firma abgezogen, die zwanzig Jahre lang auf dem Gelände der alten Festung Munition zerlegt hatte. Jetzt fühlt sich niemand mehr für das Gelände an der Elbe verantwortlich, sodass er und seine drei Freunde das alte Fort als Abenteuerplatz entdeckt haben. Mit Hilfe von zwei Holzrädern, einer alten Karre und eines Abwasserrohres, haben sie sich eine Spielzeugkanone gebaut. Ein Kumpel hat eine Spielzeugtrompete gestiftet. Mit einiger Fantasie spielen sie hier das preußische Wachkommando, dessen Aufgabe es in den Jahren 1869 bis 1895 war, feindliche, insbesondere französische Kriegsschiffe, davon abzuhalten, Hamburg anzugreifen. Zu Kampfhandlungen ist es nie gekommen, sodass das Fort zwar von Kraut überwuchert, aber unbeschädigt ist.

Immer wieder beobachten sie die Elbe und simulieren das Beschießen von imaginären, feindlichen Schiffen. Mitunter räumen sie auf und versuchen, mit etwas Öl und Fett die alten Türen zu den Kasematten unter den Erdwällen wieder gangbar zu machen.

Eingesperrt

.....

.....

Holger Perlinger steigt die marode Treppe nach oben, um sich einen Überblick zu verschaffen. Er steht nun auf dem östlichsten Fundament, auf dem vor über einhundert Jahren vergleichsweise moderne Hinterlader-Geschütze gestanden haben. Weit reicht der Blick über die Elbe, unterbrochen durch zahllose Büsche und Bäume. Sorgfältig sucht er mit den Augen die ganze Gegend ab, doch von den Kindern ist nichts zu sehen. Misslaunig wird ihm klar, dass er runter zum Strand gehen muss, um dort zu suchen. Doch was ist das? Aus der Lüftungsöffnung der Kasematte unter ihm dringen Stimmen zu ihm herauf, Kinderstimmen!

„Hallo!“, ruft er seinen Kollegen zu, um im selben Moment abzubrechen. So wie er die Kinder gehört hat, könnten sie ihn auch hören. Es nützt nichts, er muss den Wall wieder hinunter. In langen Schritten springt er die maroden Stufen hinunter. Da – sein Fuß tritt in eine Lücke zwischen den Steinen, er bleibt hängen und stürzt lang hin. „Aaah!“ Laut schallt sein Ruf über die Anlage. Er ist mit dem Kopf aufgeschlagen, er fühlt warmes Blut in sein linkes Auge laufen. Mühsam rappelt er sich auf und humpelt mit schmerzdem Fuß den Wall hinunter.

Schließlich hat er seine Kumpel erreicht, die gerade aus einer der Kasematten kommen. Die sehen ihn verblüfft an.

„Wie siehst du denn aus? Hast du dich geprügelt?“, frotzelt Gerd Völkner. „Wer hat gewonnen?“ Er lacht laut über seinen eigenen Witz.

„Idiot! Ich bin gestürzt, weil ich euch schnell erreichen wollte!“

„Was war denn so schrecklich wichtig, dass du dein Leben riskiert hast?“, legt Dieter Krupke noch eins drauf.

„Ich seid so bescheuert! Es ist wirklich wichtig! Oben, an einer der Entlüftungsöffnungen auf dem Wall, kann man Kinder sprechen hören.“

„Was!? Warum sagst du das nicht gleich? Wo genau? Geh du voraus!“, ordnet ihr Chef an.

„Ich kann aber nicht so schnell“, jammert der Verletzte und wischt sich notdürftig Blut aus dem Auge. Er humpelt, so schnell er kann, die Treppe hinauf. Oben angekommen, zeigt er auf die Haube des Entlüftungsschachtes. „Da, vor fünf Minuten wurde dort noch gesprochen“, flüstert er.

Dieter Krupke beugt sich nach unten. Er hebt die Hand, „Ruhe jetzt!“

Keiner sagt etwas, die drei Verbrecher nähern sich mit ihren Ohren den Öffnungen in der hölzernen Haube.

Doch da! Eine Mädchenstimme ist zu hören: „Ich habe ja gleich gesagt, dass das Versteck vorne im Torhaus ist. Hier können wir noch lange suchen.“

„Versteck? Torhaus?“, flüstert Dieter Krupke verblüfft. „Es ist nicht zu fassen, dann haben die Gören tatsächlich unser so sicher scheinendes Versteck bemerkt.“

„Was machen wir denn jetzt, Chef?“ Holger Perlinger macht ein langes Gesicht.

„Ruhe!“, zischt ihm ihr Boss zu.

Wieder ist eine Stimme zu hören, diesmal die eines Jungen: „Was wir wissen, genügt der Polizei. Wir kennen ihre Namen, wir haben ihre Fingerabdrücke und kennen ihre Aufenthaltsorte. Lasst uns hier aufhören, wir müssen alle zum Abendessen zu Hause sein.“

„Mensch, Chef, die wissen alles!“, jammert Holger Perlinger. „Was machen wir denn jetzt?“

Dieter Krupke sieht seinen Kumpel verächtlich an. Im Moment gibt er eine traurige Gestalt ab, seine Hose ist eingerissen, sein Gesicht blutverschmiert. „Du bist eine Memme. Wir müssen die Kinder zum Schweigen bringen, das ist doch wohl klar.“

Holger Perlinger hebt beide Hände. „Ich bring keine Kinder um, damit will ich nichts zu tun haben.“

„Wer spricht denn von Umbringen, du Riesenross? Meinst du, ich will den Rest meiner Tage im Knast verbringen? Wir müssen sie nur für eine Weile aus dem Verkehr ziehen. Solange, bis das Ding in Bremervörde gelaufen ist und wir mit dem Geld über alle Berge sind.“

Thomas, Christine und Hans Hermann stehen mit ihren Taschenlampen in der dunklen Kasematte. Lediglich durch die Entlüftungsöffnung fast zehn Meter über ihnen, dringt ein schwacher Schein zu ihnen herunter. Thomas dreht seine Lampe und sieht in das schwächer werdende Licht. „Ich glaube, meine Batterie ist bald leer, wir sollten jetzt aufhören. Was meinst du, Hans-Hermann? Du kennst das hier wie deine Westentasche: Gibt es noch andere Ecken, die sich besonders gut als Verstecke eignen würden?“

Der schlaksige Junge nickt, was seine Kameraden wegen der Dunkelheit kaum erkennen können. „Verstecke gibt es hier überall, ich denke nur an die vielen Löcher in der Ausmauerung der Kasematte, aber da könnte man durch Zufall drauf stoßen, das riskieren die Diebe sicher nicht. So richtig perfekt ist eigentlich nur die Waffenkammer im Torhaus. Da ist eine stabile Stahltür davor, mit einem kräftigen Schloss gesichert. Wer macht sich so eine Mühe, wenn er nicht etwas Wertvolles verstecken will?“

„Gut, dann lass uns hier und jetzt abbrechen. Geh du voraus, Hans-Hermann.“

Der geht mit seiner Taschenlampe voran. Der ehemals helle Kegel hat inzwischen viel von seiner Leuchtkraft verloren, er bringt nur einen blassen Fleck zustande. „Passt auf, hier rechts liegen einige Mauerbrocken!“

Wie die Gänschen folgen ihm Thomas und Christine. Sie ist froh, dass Thomas die Suche abgebrochen hat. Das finstere, nachtschwarze Gewölbe mit seinen Hindernissen und den vielen Unebenheiten, ist ihr unheimlich. Wasser tropft an manchen Stellen von der Decke, Spinnweben streichen ihr mitunter durch das Gesicht. Sie erschrickt jedes Mal zu Tode und ist anschließend erleichtert, wenn sich die Berührung als harmlos erweist und es sich nicht um einen gemeinen Höhlengeist handelt.

Hans-Hermann bleibt unvermittelt stehen. „Sag mal Thomas, das Tor war doch offen, als wir hineingegangen sind?“

„Ja, das stimmt, warum bleibst du denn stehen?“

„Ich stehe vor dem Tor, es ist geschlossen.“ Er drückt mit der Hand auf etwas in der Finsternis. „Kannst du mal meine Lampe halten? Hier muss irgendwo ein Riegel sein.“

Thomas hilft Hans-Hermann beim Leuchten. Es ist ein hölzernes Tor, drei Meter hoch und zwei Meter breit, aus dicken Holzbohlen gefertigt. Sein Kumpel findet den Riegel, er stellt sich jedoch als offen heraus. Mit aller Kraft drückt er wieder gegen das Tor, er stöhnt leise vor Anstrengung. „Hilf mir mal, das Tor rührt sich nicht.“

„Was ist denn da?“, fragt Christine nervös. „Ist das Tor verschlossen?“

„Ja, es scheint so. Kannst du uns leuchten? Thomas und ich werden uns wieder gegen das Tor stemmen.“

Die beiden Jungen setzen alle ihre Kräfte ein, aber das schwere Tor bewegt sich keinen Millimeter. Sie werden keinen Erfolg haben, denn draußen ist von den drei Ganoven ein stabiler Querriegel in dafür vorgesehenen Aussparungen befestigt worden.

Fünf Minuten später geben die Jungen erschöpft auf. Sie setzen sich im Dunkeln auf den Boden und ruhen einen Moment aus.

Bei Christine entstehen erste Sorgen. „Gibt es noch andere Ausgänge, Hans-Hermann?“

Der schüttelt müde den Kopf. „Nein, das ist die einzige Öffnung.“

Er versucht, ihnen Hoffnung zu machen. „Spätestens morgen werden meine Freunde kommen und uns suchen. Die finden uns, ganz sicher.“

„Morgen?!“, ruft Christine entsetzt aus. Vor ihrem inneren Auge sieht sie sich die Nacht in diesem Verlies verbringen, durchgefroren und hungrig auf einem Mauerbrocken sitzend, die einzigen anderen

Lebewesen sind Ratten und Fledermäuse. Brrr, sie schlingt die Arme um den Leib, den nur eine dünne Bluse bedeckt.

„Ja, morgen“, erwidert Hans-Hermann ungerührt, „Ich glaube nicht, dass heute noch etwas passiert, das wäre der reine Zufall. Aber morgen wird es klappen, da bin ich ganz sicher.“

„Und wenn nicht? Es weiß ja keiner, wo wir sind.“

„Nun mal nicht den Teufel an die Wand. Ich kenne meine Freunde, die werden mich sofort hier suchen. Aber wahrscheinlich erst morgen Nachmittag, nach der Schule.“

In Christine breitet sich blanke Angst aus. So lange noch? „Wir haben nichts zu essen und zu trinken!“

Jetzt mischt sich Thomas ein. „Wenn es nur ein Tag ist, halten wir das leicht aus. Denk nur an Kapitän Bligh, der 1789 in einem völlig überladenen Ruderboot über vierzig Tage mit nur 60 Gramm Zwieback und 1/8 Liter Wasser pro Tag und Person auskommen musste.“

„Na, Spaß hat ihm das sicher nicht gemacht - ich muss mal!“

„Du musst mit der Taschenlampe etwas nach hinten gehen, dort ist Platz genug“, erklärt ihr Hans-Hermann.

Das ist ihr doch etwas zu unheimlich, sie versucht, es vorläufig zurückzuhalten.

Die Gauner sind inzwischen bei der Schwester von Gerhard Völkner in Abbenfleth eingetroffen. „Wann werden die Kinder gefunden werden, was meinst du?“, fragt Holger Perlinger ihren Anführer.

„Du gehst mir mit deinen Sorgen um die Kinder auf den Nerv. Was weiß denn ich? Vielleicht eine Woche? Du kannst ja in ein paar Tagen bei den Bullen anrufen und denen Bescheid sagen - wenn du dich dann besser fühlst“, setzt er noch hinzu. Ihm ist es egal, das Schicksal der Kinder bedeutet ihm nichts. Hauptsache, sie sind so lange ausgeschaltet, bis sie ihren Bruch morgen erledigt haben.